



Auf der Südseite der Straße standen verschiedene größere Mietshäuser, und jeweils am Anfang und am Ende des Blocks befanden sich Kirchen, die kürzlich ihr hundertjähriges Jubiläum gefeiert hatten. Neben einer dieser Kirchen lag ein schmaler Streifen ungenutztes Land. Miss Josie sprach immer davon, dass man hier doch mal einen Gemeinschaftsgarten anlegen sollte, und Oliver wollte einen Basketballplatz daraus machen. Zwei Blocks weiter westlich zog sich an einem felsigen Hügel ein schmaler Park entlang. Oben auf diesem Hügel erhob sich eine Reihe von Gebäuden, die wie eine Schlossanlage wirkten. Das war das City College of New York.

Die Bürgersteige an der 141. Straße waren breit, die Straße selbst jedoch war schmal. In einem Abstand von jeweils etwa fünfzig Schritten standen zu beiden Seiten hohe Straßenlaternen. Ihre Pfosten reichten über die ersten Stockwerke der Brownstone-Häuser hinaus und bogen sich dann wie brechende Wellen. Abends gab der warme Lichtschein den Passanten das Gefühl, dass diese Straße vor hundert Jahren womöglich schon genauso ausgesehen hatte.

Das Zuhause der Vanderbeekers – ein bescheidenes Brownstone-Haus mit einer Wetterfahne auf dem Dach, die sich an windigen Tagen drehte – stand genau in der Mitte des Blocks. Es fiel nicht wegen seiner Architektur auf, sondern weil es ständig voller Leben und Aktivität war. Die vielen Menschen, die die Familie Vanderbeeker besucht hatten, diskutierten immer wieder darüber, wie man diesen Haushalt am besten beschreiben könnte. Einigkeit herrschte nur darüber, wie es bei den Vanderbeekers NICHT war:

Ruhig
Ordentlich
Langweilig
Vorhersehbar

Im Moment schien das, was der Haushalt der Vanderbeekers NICHT war, noch ausgeprägter zu sein als sonst. Die Kinder verlegten ihr Beidermann-Treffen nach oben

ins Zimmer von Jessie und Isa, wo der uralte Heizkörper vergnügt vor sich hin pfiiff. Isa zog das Whiteboard aus der Zimmerecke und stellte sich mit einem Marker in der Hand daneben, um Ideen zu notieren. Hyacinth bastelte für ihre Geschwister Aktion-Beidermann-Buttons, die sie bei ihren Sitzungen tragen sollten. Laney hatte unter Isas Bett eine Schachtel mit Blumen-Haarklammern entdeckt und schob sie nun eine nach der anderen in ihren Pferdeschwanz.

Isa schaute ihren Geschwistern zu, während sie sich niederließen. Bedingt durch die unterschiedliche Herkunft ihrer Eltern sahen auch die Kids recht verschieden aus, und sie verglichen mit Vorliebe, wer was von welchem Elternteil geerbt hatte. Isa selbst besaß das vollkommen glatte schwarze Haar ihrer Mutter und trug es normalerweise als strengen Pferdeschwanz oder zu einem französischen Zopf geflochten. Ihre Zwillingsschwester Jessie dagegen hatte Papas störrisches, nicht zu bändigendes Haar geerbt und machte sich nie die Mühe, es irgendwie zu frisieren. Auch Oliver hatte Papas Haar geerbt, aber in Kombination mit Mamas dunklen Augen. Hyacinth hatte von Mama die geschickten Finger und dazu Papas große Füße bekommen. Laney war eine exakte Mischung aus beiden Eltern. Ihr Haar besaß genau den dunklen Branton, den man erhalten hätte, wenn man die Haarfarben der beiden auf einer Palette vermischt hätte, ihre Füße waren nicht klein und nicht groß, und ihre Augen waren dunkler als die ihres Vaters, aber heller als die ihrer Mutter.

Isa räusperte sich und klopfte mit dem Marker gegen das Whiteboard. Nachdem sie die Versammlung auf diese Weise zur Ordnung gerufen hatte und es im Raum still geworden war, machte sie erste Vorschläge für die Aktion Beiderman.

»Wir könnten Weihnachtslieder für ihn singen«, sagte Isa. »Ihm ein bisschen Weihnachtsstimmung vermitteln, versteht ihr?«

»Und wenn er Jude ist? Würden Weihnachtslieder ihn dann nicht kränken?«, fragte Jessie von ihrem Platz an der Heizung aus.

»Wir könnten ja Weihnachtslieder *und* Chanukkalieder singen«, schlug Isa vor.

»*Ich hab ein kleines Dreidel, das formte ich aus Lehm*«, sang Laney schief und sehr laut. Ihr Kopf sah inzwischen wie ein Garten aus, denn überall steckten die Blumenklämmerchen.

Oliver fuhr zusammen und steckte sich die Finger in die Ohren. »Das ist einfach scheußlich.«

»Vielleicht lieber keine Dreidel-Lieder«, sagte Isa, während Laney unbekümmert weiterträllerte: »*Dreidel, Dreidel, Dreidel, das formte ich aus Lehm!*«

»Ich hab so ein Gefühl, dass es ihm nicht recht ist, wenn wir ihm etwas vorsingen«, sagte Jessie mit einem Blick zu Laney hinüber. »Ich weiß nicht, ist bloß so eine Ahnung.«

»*Dreidel, Dreidel, Dreidel!*«, krächte Laney.

Isa legte ihrer kleinen Schwester die Hand auf den Mund, um ihren Gesang zu dämpfen. »Wie wär's denn, wenn wir im Haus oder draußen etwas Besonderes tun, zum Beispiel Blumen pflanzen oder so? Miss Josie kann uns helfen. Sie hat einen grünen Daumen.«

»Ist doch Winter. Jetzt wachsen keine Blumen«, sagte Jessie sachlich.

»Und Weihnachtssterne? Die passen doch gut zu Weihnachten«, überlegte Isa.

Hyacinth legte schützend die Arme um Franz, der vor ihren Füßen saß, und sah Isa böse an. »Weihnachtssterne sind für Tiere giftig.«

»Und Türkränze?«, fragte Isa.

»Zu teuer«, erklärte Oliver.

Jessie schnaufte frustriert. »Okay, ich sehe da mehrere Probleme.« Sie zählte die Punkte an den Fingern ab. »Erstens: Der Beidermann mag uns nicht. Zweitens: Wir haben kein Geld. Drittens: Wir haben den Mann noch nie gesehen und wissen gar nichts über ihn. Viertens: Er will nicht gestört werden. Fünftens: Er mag uns nicht.«

»Und genau darum geht es«, sagte Isa. »Aber es muss doch eine Möglichkeit geben, ihm klarzumachen, dass das Leben hier mit uns schöner ist als ohne uns.«

»Ja, aber wie?«, fragte Jessie. »Wir haben nie einen Menschen zu ihm hochgehen sehen, bis auf die Vogelfrau, die ihm einmal in der Woche Lebensmittel bringt.« Die Vogelfrau trug ihren Spitznamen zu Recht, denn mit ihren langen dünnen Beinen und der schnabelartigen Nase ähnelte sie einem Kranich.

Oliver schüttelte den Kopf. »Die wäre uns keine Hilfe. Ich hab sie ein paarmal begrüßt, und sie ist an mir vorbeigelaufen, als wäre ich Luft. Aber einmal hat sie unten ihre Einkaufstasche stehen lassen, und da hab ich reingeguckt. Völl mit tiefgefrorenen Fertiggerichten.«

»Igitt«, sagte Hyacinth.

Jessie ging zu ihrem Schreibtisch und schaltete den Computer der beiden Zwillingsschwestern ein. »Ich guck mal, ob ich im Internet irgendwas über ihn finden kann.« Sie tippte ein bisschen herum, machte eine Pause und tippte weiter. »Komisch. Ich komme nicht ins Netz.«

Oliver war es gewohnt, dass er in unpassenden Momenten nicht ins Internet kam. Er sprang auf. »Ich mach mal eben einen Neustart!«

Seine Schwestern hörten, wie er den Flur entlanglief, etwas murmelte und dann wieder zum Zimmer der Zwillingsschwestern zurückstapfte.

»Kein Internet«, verkündete er mit finsterner Miene. »Mama sagt, sie mussten heute den Vertrag kündigen, sonst hätten sie noch für den ganzen nächsten Monat plus eine Verlängerungsgebühr zahlen müssen.«

»Na toll«, sagte Jessie. »Einfach super.«

Isa merkte, wie sich im Zimmer Unzufriedenheit breitmachte. »Vielleicht brauchen wir ein bisschen Zeit, um unsere besten Ideen zu sammeln.« Sie steckte die Kappe auf den Marker und schob das unbeschriebene Whiteboard in die Zimmerecke zurück. Dann richtete sie sich kerzengerade auf und bemühte sich, ihre Stimme positiv und fröhlich klingen zu lassen. »Wir treffen uns nach dem Abendessen noch mal. Alle bringen mindestens zwei tolle Ideen mit. Wir können das schaffen, das weiß ich!«

Während ihre Geschwister das Zimmer verließen, wechselten sie schweigend Blicke. Wenn Isa mit dieser gekünstelt fröhlichen Stimme sprach, hieß das, dass sie sich Sorgen machte.

Große Sorgen.

In den nächsten Stunden schlugen die Kinder sich mit dem Problem Beidermann herum. Wie konnten sie ihn dazu bringen, seine Meinung zu ändern? Schließlich waren es bis Weihnachten nur noch ein paar Tage.

Mit dem Kopf voll finsterner Gedanken über ihren Vermieter polterte Oliver die Treppe hinunter, schnappte sich seine dicke Jacke und ging nach draußen in den Garten. Dort stand ein hundert Jahre alter Ahornbaum, der Schatten spendete und jedes Jahr von Oktober bis Dezember ganze Berge von Blättern abwarf. Oliver sprang an das Schaukelseil, das von einem der zahlreichen Äste herabhing, und zog sich daran hoch, bis er die Füße auf den dicken Knoten unten im Seil stellen konnte. Dann brachte er das Seil zum Schwingen. Während er immer höher schaukelte, schloss er die Augen und atmete die frische, kalte Luft ein. Fast konnte er den salzigen Meereswind riechen. Er hing in den Tauen eines Piratenschiffs, das über die Ozeane jagte, um den bösen Beidermann zu stellen und zum Kampf herauszufordern. Dieser Beidermann hatte ein Holzbein und eine lange Narbe auf der rechten Wange, und er hatte nichts als Zerstörung und Chaos im Sinn.

Mitten in einem wütenden Orkan hörte Oliver auf einmal, wie Jimmy ihn rief. Er öffnete die Augen und spähte zu dem Brownstone-Haus auf der anderen Seite des Gartens hinüber. Im zweiten Stock winkte sein Freund aus seinem Zimmerfenster. Oliver wartete, bis das Seil wieder einigermaßen still hing, und kletterte dann wie ein Navy SEAL daran hoch. Er klemmte es zwischen den Füßen fest, packte es hoch über dem Kopf mit beiden Händen, zog Arme und Beine an und klemmte das Seil dann weiter oben wieder zwischen den Füßen ein. So arbeitete er sich Stück für Stück hoch. Diese Technik hatte er von Mr. Mendoza gelernt, seinem Sportlehrer. Mr. Mendoza war der genialste Typ, dem Oliver jemals begegnet war. Er war nämlich selbst ein Navy SEAL gewesen, ein Soldat in der berühmten Spezialeinheit der US-Navy. Im Unterricht feuerte er seine Schüler an, genauso schnell am Seil hochzuklettern wie er selbst.

Ganz oben begann der Baumpfad, den Onkel Arthur letztes Jahr für Oliver gezimmert hatte. Weil größere Konstruktionen und umfangreichere Reparaturen nicht gerade Papas Stärken waren, übernahm normalerweise Onkel Arthur solche Projekte für ihn.

Oliver sprang auf die sonnenwarme Planke. Auf dem Deckel der Holzkiste, in der er seine Sachen aufbewahrte, saß ein Eichhörnchen. Er verscheuchte es, klappte den Deckel auf und wühlte in der Kiste herum. Eine Packung Ersatzbatterien, eine Taschenlampe, ein paar Müsliriegel, ein Verbandskasten – darauf hatte Onkel Arthur bestanden – und zwei Flaschen Fanta Orange, die er vor seiner Mutter verstecken musste. Schließlich fand er, was er suchte: sein Walkie-Talkie, zu dem Jimmy das Gegenstück besaß. Diese Walkie-Talkies waren sehr nützlich, denn weder seine noch Jimmys Eltern erlaubten den Jungen Handys. Oliver schaltete sein Walkie-Talkie ein, und schon war das kleine Funkgerät bereit.

Zuerst hörte Oliver nur Rauschen, dann ertönte Jimmys Stimme. »Captain Kidd, kommen. Over.«

»Magic Jay, hier Captain Kidd«, antwortete Oliver. Magic Jay war Jimmys Geheimagentenname. Er hatte ihn von seinem Lieblings-Basketballspieler übernommen, dem legendären Magic Johnson. Der Name Captain Kidd stammte natürlich von dem berühmten Piraten William Kidd.

Oliver hörte Jimmy durch das Walkie-Talkie seufzen. »Captain Kidd, Sie müssen sagen: ›Kommen‹.«

»Ach ja, sorry. Magic Jay, kommen.«

»Hier alles ruhig. Over.«

»Möglicherweise katastrophale Situation hier in West eins-vier-eins Straße eins-sieben-sieben«, sagte Oliver. »Sofortige Aufmerksamkeit erforderlich. Verstehen Sie mich?«

»Captain Kidd, ich habe verstanden. Nennen Sie Einzelheiten. Over.«

»Der Beidermann – unser Vermieter, weißt du? Er zwingt uns zum Umziehen. Bis Ende des Monats müssen wir draußen sein. Over.«

Eine lange Pause entstand. Oliver drückte den Knopf, um sich noch einmal zu melden. »Magic Jay, Funkcheck. Over.«

Jetzt hörte er wieder Jimmys Stimme aus dem Gerät, dieses Mal so laut, dass das Eichhörnchen, das gerade einen Müsliriegel klauen wollte, weghuschte. »Ist das dein Ernst, Oliver?«

Oliver verzog das Gesicht. Jimmy hatte die Gesprächsregeln verletzt. Das war in der gesamten Geschichte ihrer Walkie-Talkie-Beziehung noch nie vorgekommen.

»Ja. Meine Eltern haben es uns vorhin erzählt«, sagte Oliver in sein Gerät.

»Ist das dieser Kerl oben in eurem Haus, der deinen Vater angebrüllt hat, als wir mit dem Baseball sein Fenster getroffen haben?«

»Genau der«, antwortete Oliver.

»Das kann er nicht machen, Mann. Er kann euch doch nicht euer Zuhause wegnehmen.«

»Tut er aber. Zum Glück hat Papa gesagt, dass wir hier in der Gegend bleiben.«

»Und was ist mit dem Baumhaus? Und mit unseren Walkie-Talkies, Mann? Wir haben zwei Monate dafür gespart.«

»Wir versuchen, den Beidermann dazu zu bringen, dass er uns weiter hier wohnen lässt«, sagte Oliver lahm. Er hatte wieder das Gefühl, dass sein Kopf zusammengequetscht wurde, genauso wie vorhin, als er die Neuigkeit von seinen Eltern erfahren hatte.

»Halten Sie mich auf dem Laufenden, Mann. Ich kann Ihnen helfen. Over.«

Jetzt hielt Jimmy sich wieder an die Walkie-Talkie-Regeln, was Oliver als gutes Zeichen deutete. »Danke. Am Sonntag sind wir zum Basketball verabredet, okay? Over.«

»Ja, Mann. Voraussichtliche Ankunftszeit zum Basketballspiel am Sonntag ist vierzehn Uhr. Hören Sie mich?«

»Magic Jay, ich höre Sie. Over.«

»Und, Oliver?«

»Ja?«

»Ich will einfach nicht, dass ihr wegzieht.«